

Auf der Suche nach neuen Werten

Der Beitrag des Christentums in der Orientierungskrise der Gegenwart

von Eberhard Schockenhoff

Die im Untertitel des Themas gewählte Formulierung, die von einer Orientierungskrise unserer Zeit spricht, ist keinesfalls so selbstverständlich, wie es auf dem ersten Blick den Anschein hat. Sie ist einerseits nicht neu: Seit Sokrates und Plato versteht sich die Philosophie als Versuch, durch Überzeugung, Bildung und Erziehung in der Orientierungskrise ihrer jeweiligen Zeit Stand zu gewinnen. Andererseits ist es aber fraglich, ob zeitkritische Topoi wie »Wertezerfall« oder »Auflösung von Normen«, die das ethische Denken seit dem Tragen der Sophisten begleiten, für die Gegenwart überhaupt zutreffen. Die jüngste demoskopische Untersuchung über »Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen« (G. Schmidtchen, 1992) zeigt vielmehr eine überraschend stabil gebliebene Wertorientierung junger Menschen auf, in der Zufriedenheit im Beruf und Erfüllung in der Partnerschaft den höchsten Rang einnehmen. Die Diagnose einer ethischen Orientierungskrise muss deshalb ihrerseits kritisch unter die Lupe genommen werden, wenn sie zu einem wirklichen Verstehen der Lebenslagen junger Menschen führen soll.

Freiheit als Chance und Last

Der Übergang von der industriellen Wohlstandsgesellschaft zur spätindustriellen Dienstleistungsgesellschaft, als den Soziologen unsere gegenwärtige

Epoche kennzeichnen, markiert einen entscheidenden Wendepunkt. Dass sich die gesellschaftliche Wirklichkeit und die Erfahrungswelt junger Menschen dem Pathos der Freiheit und den Idealen von Selbstverwirklichung, Emanzipation und Gleichberechtigung verdanken, gilt nicht erst in unseren Tagen. Neu ist jedoch, dass diese gesellschaftlichen Faszinationsworte keine ethischen Postulate mehr bleiben, sondern von allen in Anspruch genommen werden. Hier kommt eine Lebensform als gesellschaftliches Phänomen zum Ausdruck, das sich in 400 Jahren neuzeitlicher Freiheitsgeschichte zuerst in den Köpfen von Philosophen und den Zirkeln der intellektuellen Eliten aufgebaut hat und das sich nun auf breiter gesellschaftlicher Basis erweitert. Wer unserer spätliberalen Gesellschaft mit ethischen Ansprüchen und Angeboten gegenübertritt, muss ihrer Wirklichkeit ohne Illusionen ins Auge schauen, damit er hinsichtlich der möglichen Orientierungsleistung ethischer Werte und Normen keine überzogenen Erwartungen hegt. Dazu gilt es zunächst, die neuzeitliche Freiheitsgeschichte und den durch sie hervorgebrachten Wandel unserer gesellschaftlichen Lebensformen zu verstehen.

Freiheit ist ursprünglich kein philosophischer oder moralischer, sondern ein gesellschaftlicher und politischer Begriff. Freisein wird im griechischen Denken zunächst nicht als Willensfreiheit

»Unsere Freiheit ist heute nicht dadurch bedroht, dass wir über zu wenig Alternativen verfügen, sondern weil wir zu viele Alternativen haben.«

oder als besondere Auszeichnung der menschlichen Person verstanden. Freisein ist vielmehr das Vorrecht der Polis als Ganzer, die sich in politischer Autonomie und Autarkie selbst verwaltet. Unfrei dagegen ist ein Staatswesen, das unter fremder Gesetzgebung steht und dem Dienst eines ausländischen Herrschers unterworfen ist. Ebenso ist der einzelne Bürger frei, wenn er als Freier von der Polis anerkannt ist. Freisein ist so nicht ein natürliches Vorrecht des Menschen, sondern es hängt mit seiner gesellschaftlichen Stellung und seiner Anerkennung durch die anderen zusammen.

Dem gegenüber leben die Menschen offener Gesellschaften heute in einem Reich schier grenzenloser Möglichkeiten. Sozialwissenschaftliche Analysen der Moderne sehen die Lebenswelt des heutigen Menschen durch einen früher unvorstellbaren Zuwachs an individuellen Freiheitschancen geprägt. Sie sprechen von einer »Optionserweiterung« (F.X. Kaufmann), die Freiheit und Selbstbestimmung zur Grundsignatur des modernen Lebens macht. Die Pluralisierung der Lebensformen macht auch vor den

tragenden institutionellen Bindungen nicht halt; auf allen Lebensfeldern, angefangen vom Beruf bis zur Intimität des partnerschaftlichen Lebens gibt es heute Alternativen, unter denen jede und jeder frei wählen muss.

In dieser Gegenwartsdiagnose wird ein folgenreicher Zwiespalt unserer demokratischen Lebenskultur sichtbar. Die moderne Gesellschaft gewährt jedem Freiheitsmöglichkeiten, wie sie keine Zeit zuvor gekannt hat. Gleichzeitig überlässt sie es jedoch den einzelnen, sich in dem überfüllten Warenhaus, als das sie sich präsentiert, allein zurechtzufinden. Sie gefährdet ihre Freiheit nicht mehr durch äußeren Zwang, sondern durch die öffentliche Beliebtheit, der sie alle Entscheidungen aussetzt. Unsere Freiheit ist heute nicht dadurch bedroht, dass wir über zu wenig Alternativen verfügen, sondern weil wir zu viele Alternativen haben. Deshalb ist es auch nur zum Teil richtig, dass junge Menschen heute auf nichts mehr verzichten müssen. Sie haben alles zum Leben Notwendige und vieles im Überfluss von dem, worauf ihre Eltern und Großeltern verzichten mussten. Aber diese mussten auf Möglichkeiten »verzichten«, die ihnen real gar nicht gegeben waren, während der heutige Mensch sich viel mehr Wünsche erfüllen kann. Gerade deshalb muss er jedoch, indem er unter seinen Wünschen, Zielen und Werten auswählt, auf

junge Menschen heute stehen, und zu deren Lösung sie oft andere Wege beschreiten, als sie in der Alltagswelt ihrer Eltern üblich waren.

Die ständige Entscheidungsnot, vor die uns die neue Unübersichtlichkeit des Lebens stellt, ist so die Kehrseite der gewachsenen Freiheitsräume, die uns die demokratische Gesellschaft garantiert. Der moderne Staat sichert seinen Bürgerinnen und Bürgern rechtliche, politische und gesellschaftliche Freiheit. Wir alle haben uns daran gewöhnt, darin einen Höchstwert des Lebens zu sehen, den keiner von uns missen möchte. Die soziologische Ambivalenz dieser wichtigen demokratischen Errungenschaft zeigt sich jedoch darin, dass Freiheit auch eine Kehrseite hat, mit der viele Menschen nur schwer zurechtkommen. Die Fähigkeit zur moralischen Selbstbestimmung wächst nicht im gleichen Maß wie die äußere Freiheit, so dass viele inmitten der von Seiten des Staates garantierten Freiheitsräume ihre persönliche Freiheit von neuem an anonyme Meinungstrends abtreten.

Wertorientierung und Wertkonflikte

Der häufigste Fehler, der in der Interpretation des Wertewandels und offenkundiger Wertkonflikte unserer Gesellschaft gemacht wird, beruht darauf, dass man nicht genügend zwischen

auf, in dem Werte und Güter den ersten, Grundhaltungen und Tugenden den zweiten und Normen und gesellschaftliche Institutionen den dritten Pol bilden. Alle drei dienen der ethischen Orientierung des einzelnen, der in seinem Leben auf die Übernahme und Umwandlung bewährter Leitbilder des guten Lebens angewiesen ist. Das Leben des einzelnen ist viel zu kurz, als dass es ohne die Übernahme von Traditionen überhaupt gelingen könnte. Gleichzeitig stellt sich jedem Menschen seine Lebenssituation gegenüber der seiner Eltern jedoch so ungewohnt und anders dar, dass er traditionelle Orientierungsmuster zugleich verändern muss, damit sie ihm als Überlebenshilfe für die Zukunft dienen können. Die Spannung zwischen Tradition und Neuanfang, zwischen Wertaneignung und Wertewandel ist deshalb unabdingbar; sie stellt keine Gefahr, sondern eine notwendige Voraussetzung für das Gelingen des Lebens dar.

Die Aufgabe der Kirche im Wertekonflikt der Gegenwart

Wer angesichts des miserablen öffentlichen Erscheinungsbildes der Kirche und angesichts des rückläufigen Kirchenbesuchs erwartet, dass die Zustimmung zur Kirche einen dramatischen Einbruch erleidet, wird durch ein weiteres Ergebnis überrascht: die innere Beziehung zur Kirche und die gesellschaftliche Bedeutung, die ihr zugemessen werden, kommt in der kritischen Distanz zu einzelnen ihrer Morallehren nicht genügend zum Ausdruck. Auf die Frage: »Möchten sie in einer Gesellschaft leben, in der es keine Kirchen mehr gibt, höchstens noch als Museen?« antworteten fast 60% der jungen Katholiken, die nur selten zur Kirche gehen, mit Nein und selbst ein Drittel der Nie-Kirchgänger möchte die Kirche nicht grundsätzlich missen. 85% derer, die sporadisch am kirchlichen Leben teilnehmen, bejahen die Präsenz der Kirchen in der Gesellschaft und halten

»Die jüngste demoskopische Untersuchung (...) zeigt vielmehr eine überraschend stabil gebliebene Wertorientierung junger Menschen auf, in der Zufriedenheit im Beruf und Erfüllung in der Partnerschaft den höchsten Rang einnehmen.«

die Verwirklichung anderer verzichten. Er muss in einem gewissen Sinn nicht auf weniger, sondern auf mehr verzichten, weil das Feld seiner Möglichkeiten ungleich größer geworden ist. Das ist die Ursache vieler Wertkonflikte, in denen

Werten, Normen und Grundhaltungen unterscheidet. Die Wirklichkeit des ethischen Lebens besteht jedoch nicht nur aus ethischen Normen, die anerkannt oder abgelehnt werden. Sie baut sich vielmehr aus einem Beziehungsdreieck

sie für ihr Leben irgendwie bedeutsam. »Eine gesellschaftliche Institution, die in diesem Sinn eine Zweidrittelmehrheit hinter sich hat, besitzt so etwas wie

kennung moralischer Normen kann mit erheblichen psychischen, sozialen und materiellen Folgen für den einzelnen verbunden sein. Umstritten sind deshalb

Bewältigung der Zukunft erforderlich sind. Die kirchliche Moralverkündigung darf sich deshalb nicht darauf beschränken, die von ihr vertretenen Normen zu verteidigen. Sie muss auch deren notwendigen Zusammenhang mit den Werten herausstellen, deren Schutz sie dienen wollen und ihre Lebbarkeit in überzeugenden Haltungsbildern vor Augen führen. Dann allerdings darf sie auch an der Stelle nicht zurückweichen, wo es in der Anerkennung konkreter Normen um die Einsicht geht, dass die Zustimmung zu gemeinsamen Werten keine reine Gesinnungsleistung bleiben, sondern sich in konkreter Verantwortung bewähren muss.

»Eine Institution, die den einzelnen bis in private Lebensfragen hinein mit einem hohen moralischen Anspruch konfrontiert und ihm mit der Mahnung »es ist dir nicht erlaubt« gegenübertritt, fordert zum Widerspruch geradezu heraus.«

Grundwertequalität. Sie gehört einfach zu einem sinnvollen menschlichen Leben« (L. Roos, a.a.O., 294). In unserer Gesellschaft sind die beiden christlichen Kirchen auch über die Grenzen ihrer jeweiligen Anhänger, ja über die Grenzen des christlichen Glaubens hinaus als Sachwalter eines kulturellen Erbes und als Repräsentant allgemein anerkannter moralischer Werte noch immer gefragt.

Die große Zustimmung, auf die sie auf der Wertebene stoßen, schmilzt allerdings selbst unter überzeugten Kirchgängern in den Auseinandersetzungen um konkrete Normen rasch zusammen. Dies liegt zum einen daran, dass die Kirche in ihrer Morallehre als zu starr erlebt wird und dass es ihr als Institution nicht gelingt, zur Trägerin des gesellschaftlichen Wertewandels zu werden. Die geringere Zustimmung zu konkreten Normen – ich denke dabei keineswegs nur an das leidige Problem der künstlichen Empfängnisverhütung, sondern auch an Fragen wie das Verbot von Abtreibung und Euthanasie oder das gesellschaftlich umstrittene Asylrecht – hat aber auch einen sachlichen Grund: Normen fordern in viel stärkerem Maße zur Auseinandersetzung heraus als bloße Wertüberzeugungen. Werte kann man missachten, ohne dass dies nach außen sofort offen zutage tritt; die Übertretung einzelner Normen macht sich dagegen sofort bemerkbar. Die Zustimmung zu Werten kostet zunächst nichts, die Aner-

in aller Regel auch nicht die Werte – wer will schon gegen Solidarität, Gerechtigkeit, Lebensförderlichkeit und Selbstbegrenzung sein –, sondern die einzelnen Normen, die ihrem Schutz dienen. In der Auseinandersetzung um die Euthanasie, die in anderen europäischen Ländern schon seit längerem geführt wird, sind alle für Mitleid und Sterbehilfe, weil dies emotional positiv besetzte Wertungsworte sind; in der zurückliegenden Debatte um die Reform des Abtreibungsstrafrechtes nahmen alle Positionen für sich in Anspruch, nichts anderes als den bestmöglichen Schutz des ungeborenen Lebens zu wollen.

Wenn die kirchliche Morallehre auf der Ebene konkreter Normen ins Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik gerät, ist dies zunächst einmal nicht verwunderlich. Eine Institution, die den einzelnen bis in private Lebensfragen hinein mit einem hohen moralischen Anspruch konfrontiert und ihm mit der Mahnung »es ist dir nicht erlaubt« gegenübertritt, fordert zum Widerspruch geradezu heraus. In dieser Rolle hat die Kirche aber selbst dort eine notwendige Funktion, wo sie nicht anerkannt wird. Gerade wenn das Normgefüge einer Gesellschaft auf das ethische Minimum hin tendiert, sind glaubwürdige moralische Eliten von Nöten, welche die gemeinsam anerkannten Werte auch überzeugend leben und in zeitgemäßer Unzeitgemäßheit jene Tugenden entwickeln, die zur



Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff ist Professor für Moralthologie in Freiburg im Breisgau und Mitglied im Nationalen Ethikrat.

[Uns interessiert Ihre Meinung!](http://www.berlinpolis.de)
Diskutieren und kommentieren Sie diesen Artikel auf: www.berlinpolis.de